

Das liebe Spiel mit offenen Karten.

Die Postkarte als Medium für Liebeskommunikation.

Keiner der beiden Gesprächspartner braucht sich naiv zu fühlen, beide akzeptieren die Herausforderung der Vergangenheit, des längst schon Gesagten, das man nicht einfach wegwischen kann, beide spielen bewußt und mit Vergnügen das Spiel der Ironie... Aber beiden ist es gelungen, noch einmal von Liebe zu reden.¹

Der Liebespostkarte, ein eingängiger Begriff zur Bezeichnung eines Postkartengenres, ist ein merkwürdiges Paradox eingeschrieben. Wie lässt sich eine kostbare Botschaft der Liebe mit dem Standardmedium für Kurznachrichten aus dem späten 19.

Jahrhundert vereinbaren? Die anarchische Liebeskraft erhebt sich gerne so großzügig wie ausdauernd und ungestüm über den Alltag und fordert ihr Recht auf das geheime Privatissimum. Die Postkarte, deren offene Oberfläche Intimität plakativ negiert, dient in entgegen gesetzter Richtung einem pragmatischen Minimalismus: sparsam, kurz und knapp, für Ottos Normalverbrauch. Und doch – dass die Postkarte als ein Träger für Herzensangelegenheiten erfolgreich war und moderne Liebeskommunikation geprägt hat, belegt die Geschichte:

Als innovatives Serviceangebot der Post wurde sie im Frühsommer 1870 erstmals nutzbar. In der "Correspondenz-Karte" mit offener Versandungsform sollten die Vorzüge der sprachökonomischen Kürze und Direktheit des Telegramms mit der kostengünstigen brieflichen Versandungsweise vereint werden. Befürworter begrüßten sie als probates Mittel für die erhöhten Kommunikationsbedürfnisse der durch die Industrialisierung mobilisierten Gesellschaft. Kritiker missbilligten das Medium der "nackten Mitteilung"² nicht nur aufgrund einer fehlenden Privatsphäre. Gemessen an den Maßstäben brieflicher Etikette der bürgerlichen Elite, wo anhand von Papierqualität, Format und Leerzeile die persönliche Wertschätzung gegenüber dem Adressaten symbolisiert wurde, musste die kleinformatige Postkarte als ausgesprochene Beleidigung erscheinen.

Ungeteilten Zuspruch der Bevölkerung fand das Medium zunächst in seiner Sonderform als Feldpostkarte. Als ein kostenlos beförderbares Lebenszeichen erhielt sie die private Elementarkommunikation zwischen Front und Heimat während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 aufrecht. Die Akzeptanz des Mediums wurde infolge wichtiger Änderungen bis zur Jahrhundertwende besiegelt. Unter neuem Namen und zur Hälfte des Briefportopreises versendbar war die "Postkarte" für die private Herstellungs- und Vertriebsform freigegeben worden, sofern die Parameter der Originalpostkarte, wie etwa die klare Trennung zwischen einseitiger Adressseite und umseitiger Mitteilungsseite, berücksichtigt blieben. Mit Modifizierung der Vorderseite

¹ Umberto Eco. *Nachschrift zum 'Namen der Rose'*. München/Wien: 1987, S. 78.

² Heinrich von Stephan. *Denkschrift über Einführung des Postblatts*. 1865.

als geteilter Adressseite liegt die Postkarte seit 1905 in ihrer heute üblichen Form als Genre- und Ansichtskarte vor.

Vor dem Hintergrund der Verbindung aus einer hoch frequenten postalischen Distribution und einer boomenden Produktion der Luxuspapierindustrie erwuchs das ursprünglich rein schriftsprachliche Kurzkorrespondenzmedium um 1900 zu einem unterhaltsamen Massenmedium. Prospektiv oder in blitzschneller Reaktion auf kleine oder große Ereignisse wurde in druck- oder fotografischer Umsetzung eine Vielzahl an Postkarten angeboten. In einer heute ungewöhnlich detailreichen und variationsfreudigen Zusammenführung von Materialien, Motiven, Sprüchen und Duftstoffen entstand auf preiswertem Pappkarton die effektvolle Kulisse für einen Augenblick - alltäglich oder festlich, realitätsnah oder fantastisch, brav oder keck. So schnell diese situativ vorgezeichnete Korrespondenzgrundlage zur Hand war, so flott ging der Text von der Hand und so schnell war sie auch schon am Zielort.



„Ach, welch' ein göttlicher Genuss, liegt doch im Liebeskuss!“. Was die Karte vor Augen führt, soll in Erfüllung gehen. Der abgebildeten Liebesszene schreibt der Sender sein persönliches Verlangen ein und markiert das Liebespaar mit d[u] und I[ch]. Alwin an Fräulein Rosa. Töpfermeisters Tochter in Coburg/Thüringen, gestempelt 08.05.1902, 7-8V.

Als Fürsprecher moderner Beschleunigung prägt die Postkarte ein Muster des privaten Schriftverhaltens, das für die Liebe adaptiert wird: Die Postkarte, die am Dienstagvormittag zwischen 10 und 11 Uhr aufgegeben worden war, erreichte die Adressatin, Fräulein Anna, am frühen Nachmittag. Die Karte zeigt in sinnlich ineinander fließenden Rotgelbtönen einen eleganten Mann, dem sich eine junge Frau anschmiegt. Er hat Geschenke zur Seite, sie signalisiert Erwartung und Ermunterung. Die dunkle Tinte des handschriftlichen Textes, der das Bildmotiv umrahmt, vermischt sich unauffällig mit den warmen Farben des Bildes. Oben: Ort und Datum – *Berlin*

aufmerksamen Blickes bedarf, der die handschriftliche Botschaft nach intimen Spuren absucht.

Die klassische Liebespostkarte füllt als kommunikative Interimslösung die Pause zwischen Liebesbrief und Wiedersehen: *Lieber Cary!* ... In liebevoller Ungeduld entschließt sich ein Mädchen 1919, zehn Uhr morgens, zu einer Karte. Sie wolle damit die langweilige Zeit bis zur Ankunft des Postboten überbrücken, der hoffentlich *was von meinem Schatz* bringt. Noch eine Frage, was er heute tue und dann noch *Viel süsse Bussi vom Maus!* . Fertig. Eine Karte im SMS-Stil erhält die liebe, süße Marie, 1917 : *M.I.S.M.! xxx ...* . Fertig.

Doch nicht erst dann, wenn individuell auf einen Adressaten Koseworte zugeschnitten werden, wird die Postkarte zur Liebespostkarte. Noch ehe Liebe im Spiel ist, ist auf ihr von Liebe die Rede. Per Bildseite wird die Liebesthematik in die Kommunikation Jugendlicher um 1900 eingebracht. Das kulturell vorherrschende Liebeskonzept wird konkretisiert, man hält es sich gegenseitig vor Augen. Junge Mädchen tauschen Fotopostkarten von Schauspielern, bekunden schwärmend eigene Liebesideale, preisen das attraktive Fotelächeln und fragen, ob die Zähne wohl tatsächlich echt seien. Im November 1901 entschuldigt sich Fräulein Mariechen bei Fräulein Lienchen für das lange Schweigen. Es bliebe keine Zeit zu schreiben, man putze schon für Weihnachten. Dies teilt sie in wenigen Bleistiftlettern auf der Bildseite einer bunten Karte mit, auf der die bekannte Utopie einer unversehrten Liebes- und Kommunikationsidylle entworfen wird: Sommer, Sonnenuntergang; im Gras am See sitzt ein Paar aufmerksam einander zugewandt. In Golddruck ist die Szene kommentiert: *Still ruht der See, Die Vöglein schlafen, Ein Flüstern leis', man hört es kaum*. Während in dieser doppelten Botschaft der Karte Wunschwelt und Realität in stummem Kontrast zusammengefügt werden, fragt Freundin Louise zu Ostern 1920 bei Frl. Marie ohne Umschweife bildlich an, ob die Adressatin *wohl schon so weit* sei, wie das umseitig abgebildete Liebespaar in Anzug und Festkleid, und ob dies der Grund sei, weshalb die Freundin nichts mehr von sich hören ließe.

Zeitgleich wurde unter den adoleszenten Männern durch die stichelnde Kommentierung frivoler Karten das populäre Ehekonzept des Bürgertums diskutiert, das frei von ökonomischen oder politischen Zwängen auf Liebe gründen sollte. Als notwendige Voraussetzung für Liebesanwärter galt es Liebes- und Ehewürdigkeit durch tradierte Verhaltensweisen an gesellschaftlich ausgewählten und kontrollierten Schauplätzen zu demonstrieren. Auf Postkarten sind diese Orte abgebildet: Kirchweih Tanz und geselliger Schlittschuhlauf, Vereinsveranstaltung oder das privat organisierte Kränzchen. Der schriftliche Verkehr war diesem Interaktionskodex untergeordnet. Im zeitlichen Umfeld dieser Veranstaltungen durfte schriftlich eingeladen und gedankt, oder sich nach dem wohlhaltenen Nachhauseweg erkundigt werden. Bis zu den Brautbriefen siezte man das geliebte Fräulein und sprach mit ihr

nie isoliert, sondern unterhielt ebenso die anwesenden Angehörigen. Doch die Liebe liebt das Spiel und unterläuft diese Restriktionen in kreativen Strategien. Ein System an vertrauten Boten und Maßnahmen, wie etwa der Gang zu den Poststellen der Nachbarorte oder die Anpassung des Sendernamens an das Geschlecht des Empfängers, waren Teil des Gesellschaftsspiels. Und man spielte mit Karten, um das eingeforderte kommunikative Maßhalten zu Beginn einer Beziehung mit den persönlichen Wünschen nach Nähe zu vereinbaren.

Um erste Kontakte zu festigen war das Medium gemäßigter Kommunikation ein Trumpf. Aufsetzend auf etablierter Postkartentradition ermöglichte eine signierte Grußkarte zu den Feiertagen, unter Vertextung eines Wunsches an die gesamte Familie, eine Herzensgeste ohne einander in Misskredit zu bringen. Für junge Mädchen war die Annahme von Geschenken und selbst das Weggeben ihres eigenen Bildes³ verräterisch, doch das allgemeine Sammelfieber um 1900 lies sich in Verbindung mit der Flut an dokumentarischen Fotopostkarten für die Liebe nutzen. Eine als düstere Aufnahme in schwarzweiß getarnte Liebesgabe mit den unverdächtigen Worten *zur Ergänzung der eigenen Sammlung eine noch fehlende Ansicht von der aktuellen Hochwasserkatastrophe* machte den Anfang. Wer einen Schritt weiter gehen wollte, spezialisierte sich auf den Austausch von mehrteiligen Serienkarten, die in farblicher oder motivischer Variation als unterhaltsame Bildergeschichte angelegt waren. Diese Art des Kommunikationsjokers, der in gekonnter Täuschung das Bildmotiv selbst als offenes Motiv der Interaktion auswies, entlastete Sender und Empfänger. Eine Begründung des konkreten Sendeanlasses erübrigte sich. Auch die mit Unterschriften aus geselliger Vereinsrunde dicht beschriebene Ausflugskarte konnte zur Schaufassade werden, auf der man die Empfängerin höflich siezte und von der eigentlichen Botschaft, die sich nur einen fingerbreit davon entfernt befand, ablenkte.



Versteckt / entdeckt. Ein Liebesbekenntnis von Adolf für Johanna unter einer bayerischen Fünfpfennigmarke von 1911.

Im Kontext der offensichtlichen Geheimnislosigkeit der Postkarte lassen sich erstaunlich gut kleine Liebesbriefnischen anlegen. Unter dem Deckmäntelchen der

³ Franz Ebhardt. *Der gute Ton in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben*. Leipzig: 1908, S. 508.

Briefmarke war es um die Jahrhundertwende Mode, sich inniglich zu duzen und zu kosen, oder die nächste Begegnung *an gleichem Ort zu gleicher Zeit* zu vereinbaren. Auch ein materielles Liebespfand lässt sich an gleichem Ort schmuggeln, um trotz der körperlichen Trennung eine sinnliche Verbindung aufrecht zu erhalten. In einer autobiografischen Darstellung einer Inhaftierung erhält der Insasse eines Gefängnisses Postkarten. Die Briefmarke löst er mit Sorgfalt, um dort die Nähe der Geliebten in den winzigen Büschelchen von Schamhaaren zu finden.⁴ So konstituiert die Liebeskommunikation mittels Postkarte, im Gegensatz zum Brief, eine situative Kompromisslösung aus kreativen Spielformen und Maßnahmen der Not(wendigen)kommunikation, durch die das subjektive Liebeskonzept als ein gesellschaftliches legitimiert wird. Und nur für das individuelle Paar wird dekodierbar, in wie weit persönliches Spiel oder äußere Umstände die jeweilige Ausformung der Botschaft, mit oder ohne Liebestinte, modelliert.

Die Liebespostkarte changiert in ihrer Nutzung zwischen Bildnis und Brief. *Nimm dies als letzten Gruß von mir, Dein Heinz*. Als pathetisch überformtes Liebessouvenir wird sie vor Einberufung zum Militär persönlich zugesteckt. Die real erlebte Abschiedsszene wird in rosa Farben eingefroren. Auf der Bildseite umarmt der Soldat das Mädchen. Treue und Liebe werden auf Propagandapostkarten gerne ausgespielt. Zumindest auf ein Bild, das diese Werte verkörpert, will man nicht verzichten, es lässt sich so gut daran festhalten, jetzt oder später. Das Gefühl ist vergänglich, man will es konservieren und mit der Abbildung sich und dem Adressaten versichern, dass die Liebe noch ungetrübt ist – so perfekt wie auf einer Ansichtskarte mit Aussicht.

Viele Liebespostkarten werden im Umschlag versandt. Dort ist die Sprache briefähnlich, die kleinen Alltagsdinge werden ausführlicher skizziert, die Liebeskosung und Ausrufe des Sehns wiederholen sich häufiger. Doch mit welcher Anzahl an Zeichen die Liebe auf der Karte auch kommuniziert wird – wie ein Kuss will sie selbst umgehend erwidert werden. Während Erwartungen an den Liebesbrief mit Länge und narrativem Inhalt verknüpft sind, liegen sie bei der Liebeskarte in Bildmotiv und Sendefrequenz. Die Kartenkorrespondenz wird zu einem Liebesritual ausgebaut. Über Jahre hinweg sendet Franz, als Lehrer in einer anderen Stadt angestellt, beinahe täglich morgens und abends eine Karte an die geliebte Anna. Die Texte, jeweils ein kurzer Gruß zu Tagesbeginn oder –ende nur, unterscheiden sich kaum, erweisen sich rückblickend dennoch als erfolgreiche Werbe-Texte. Eigentlich will man ja nichts sagen, nur wissen, wie es geht, und in Echtzeit dokumentieren, dass man unablässig an den anderen denkt und auf ein Liebessignal in Form eines Responskärtchen hofft. *Auf dem Nachhauseweg* 1936 sendet *Mäusl* einen *lieben Kartengruß* ohne Anrede an Kurt und bemerkt als Postskriptum, dass es schon *1/2 2 Uhr* morgens sei. Kurze Zeit später erhält Kurt wieder eine Karte. Ein Gruß aus einem Kaffeehaus von einem

⁴ Adriano Sofri. *Die Gefängnisse der anderen*. Zürich 2001, S. 22.

einsamen Nachmittag. Es gehe der Senderin schlecht, sie könne ihn nicht vergessen. Er werde bald Näheres *hören*, denn *schreiben* könne sie *über die ganze Sache* nichts. Und wenn *alles in Ordnung* sei, würde sie ihn besuchen kommen.

Während der Brautphase erreicht die Sendefrequenz und die Anzahl an schriftlichen Liebkosungen pro Sendung für gewöhnlich das Maximum, doch auch dann gilt: Ein ungeschriebener Brief ist entschuldbar, für eine nichtgesandte Karte fehlt der Liebe das Verständnis. Sie wird als nicht gewahrtes Treueversprechen geahndet. Die Hochzeit von Franz und Ida steht kurz bevor und noch ist mit der letzten Karte die *Ewigkeit* besiegelt, die der *Treue* mit *vielen vielen 1 000 000 000 Millionen innigen Kuessen aus Liebe* 1903 signiert. Doch als die weibliche Responskarte unerklärliche drei Tage ausbleibt, wird der Ausnahmezustand verkündet. Verunsichert und gekränkt wird das eigene Kartensenden entsprechend verzögert, dann eine Karte mit explizitem Hinweis auf Anrede- und Kussentzug retour geschickt.

In der Ehe wird die Liebeskarte als Ansichtskarte zugestellt. Als Liebeszeichen vom Ehemann an die Familie zu Hause enthält sie eine kleine Textskizze mit Eindrücken aus Dienst und Freizeit, die Sorge um das Wohl der Lieben und am Ende einen Ratschlag.

Das habituelle Versenden von Postkarten, wie es um 1900 unter Liebenden üblich war, symbolisiert den Wunsch nach Kontinuität. Dabei sorgt meist der Text als Serie wiederkehrender Wortfolgen für Vertrautheit, die Motivseite steht für Überraschung und Variation. Im Zuge des Einrichtens der gemeinsamen dualen Welt, werden dem Empfänger durch die Vorlage der kommerziellen oder individuell kollagierten Bilder "Geschmacksmuster" eigener Werte übermittelt. Als Identifikationsangebot und Projektil von Idealen werden auf Karten Motive der Liebesanbetung mit kulturellen Verweisen ausgetauscht. Als der zum Fenster hinaufblickende Minnesänger oder als der sehnsuchtsvolle romantische Wanderer, der unter dem Baum vor der Stadt wartet, kommt er ihr auf der Karte um die Jahrhundertwende entgegen. Er schmeichelt ihr durch Sendung eines hübsche Damenportraits oder deutet mit einer häuslichen Glücksszene von Mutter und Kind seine Fassung der gemeinsamen Wunschzukunft an. Sie sendet als Pendant das wartende Mädchen am Fenster oder wählt Karten mit sprechender Symbolik aus Blumen, Vögeln, Kränzen und Bändern. Sie schickt als unvertextete Vorschläge für die gemeinsame Freizeitgestaltung Bilder von Paaren bei Spaziergang, Musik und Tanz, oder überrascht mit einer effektvollen "Mondscheinkarte". Diese arbeitet mit visuellen Tricks und taucht, beseht man sie vor heller Lichtquelle, ein vermeintlich harmloses Bildgeschehen bei Tag in eine intime Szene bei Nacht. Die präfabrizierten Bild- und Textzitate erlauben ein reizvolles Wechselspiel zwischen authentischer Aussage und adaptierter Rede. Lauthals lässt sich in dieser Mehrsprachigkeit locken und kokettieren und notfalls ist es ein Leichtes sich

von derartiger Sendung zu distanzieren, denn es ist ja deutlich sichtbar, dass diese Verse nicht aus eigener Feder sprangen:

In Gedanken hier / Schreib ich diese Zeilen dir / Habe heut schon viel gelacht / Und auch deines [sic] oft gedacht / Das [sic] du meiner nicht vergißt. Wirst wissen von wem dies / Kärtchen ist???

Diese Mitteilung von 1940, die Olga, in scherzend leichtfüßiger Reimform ansprechen soll, erhält durch die umseitige Bildbotschaft mit Untertitel eine neue Qualität. Die Fotokarte zeigt ein Paar, das gemütlich am Geländer lehnend einander anblickt. Das Motto darunter lautet: *Schenk mir Dein Herz!*.

Wird die Bildaussage auf einer "Ewig-Dein"-Karte als Ansatzpunkt und Rückhalt für das eigene angenehme Gefühl funktionalisiert, so wird sie auf einer zweiten zur Pufferzone für negativ kodierte Emotionalität. Albert, in Ungeduld über das ausbleibende Liebeszeichen, durchbricht die Kommunikationsfolge und adressiert einen erneuten Grußappell an die Freundin in einem fränkischen Dorf:

Schon wieder [sic] ein Gruß von einem der im[m]er an dich denkt. Ich will nur sehen, wen[n] ich von Dir mal etwas zu hören bekom[m]e. In der Hoffnung bald etwas von Dir zu hören grüßt Dich Albert.

Kontrapunktisch zu diesem handschriftlichen Warnsignal des Senders ist der Tonfall der Bildseite, der die Krisensituation zu überstehen hilft. Das unerfüllte Sehnen des Textes wird durch das umseitige Erfüllungsmotiv beantwortet: in Harmonie hält sich das Paar umschlungen, einander anblickend, lächelnd. Ebenso wie die vorgefertigte Bildseite kann ein als Postkartenspruch ausgewiesener Text als Ventil von Emotionen dienen. Fräulein Wilhelmine erreicht in der Kantine der Marineschule Friedrichsort 1938 eine Karte mit einem flapsigen Ausdruck der Enttäuschung:

Herzliche Grüße aus Kiel senden Dir, mein kleines Mäuschen, ein sehr bekannter, doch ungenannter. Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Gruß und Kuß Dein Julius. u.s.w.

Die stereotype Formel des Textes bindet die persönliche Situation des anonymen Senders in einen überindividuellen Kontext ein und schildert den Fall als einen unter vielen. Die Karte: ein Vorbild und Abbild der eigenen Situation - nach diesem Handlungsmuster wurden schließlich zahlreiche Versöhnungsappelle gestaltet. Mit der "Sei-wieder-gut"-Karte aus visueller Argumentation und Realitätsverweis bot sich ein beliebtes Instrument der Vermittlung an, wann immer eine Szene der Disharmonie in humorvoller Bild- und Textsprache als ein lediglich kleiner und beziehungsstypischer Zwischenfall "herunter zu spielen" war.



„**Sei wieder gut**“. Mit einem sorgfältig ausgewählten Kartenmotiv soll das Stimmungstief des vergangenen Sonntags rechtzeitig vor dem kommenden Wiedersehen vertrieben werden. Der Text, den Lina in Amerika (Sachsen) an Karl in Penig (Sachsen) 1906 schrieb, lautet: *Die ist vielleicht auch so kurz mit ihrem Schatz wie ich. Es gr.[üßt] herzlich Deine treue Lina. Also Mittwoch 1/29 Uhr auf ein fröhliches Wiedersehen.*

Und heute? Als Selbstverständlichkeit erlebt die postmoderne Gesellschaft, dass die Wahl des Mediums die Botschaft prägt und eine freie multimediale Auswahl zur Kommunikation von Liebe zur Verfügung steht. Die Postkarte ist ein mediales Phänomen unter vielen und überrascht heute eher, als dass man mit ihr rechnet. Denn in ihrer Pappversion kommt sie unmodern langsam, als träger Träger daher. Jüngere, privatisierte Digitalboten bieten den besseren Service für die schnelle Übermittlung der Kurzgruß-EKGs zweier pulsierender Herzen. Zugleich mag man auf sie nicht verzichten. Ob traditionell als haptischer Träger aus Karton oder aus Plastik mit integriertem Voice-Recorder, ob als visuell ironisiertes Zitat einer alten Liebespostkarte in Form einer digitalen e-Card - oder als schriftsprachlich ausgelagerter Liebesreim für eine SMS oder Email - in ihrer qualitativen Ausrichtung ist sie gleich geblieben: eine kleine Choreographie bewegter Liebe in Bild und Text; anknüpfungs- und anspielungsreich zwischen Kitsch und Provokation und aufladbar



Wer umwirbt, wird bereits umworben. Wird die Botschaft auf kostenlosen Karten wie den „Papp-Edgards“ verfasst, erfolgt das private Liebeswerben Seite an Seite mit den Profis der Werbewirtschaft. Edgar-Postkarten Nr. 3325.

mit der Hoffnung auf baldige Erfüllung: *Würde gern in deinem Arm liegen, suchen, verlieren, finden, geben, nehmen, aufsteigen, fallen, untergehen, auftauchen ...*

Und am Ende sieht es so aus, als würde das, was am Anfang so inkompatibel erschien, einen zeitlosen Charme besitzen: die Postkarte als Medium der Liebe. Scheint es doch, dass die Postkarte der Liebe spielerisch entgegenkommt; gerade weil "man nicht weiß, was vorn oder hinten ist, hier oder da, nah oder fern [...]. Noch was das Wichtigste ist, das Bild oder der Text, und im Text, die Botschaft oder die Legende, oder die Adresse."⁵



Persiflage auf eine(r) Liebespostkarte. Interpretation einer alten Karte als animierte e-Card mit Begleitgeräuschen und Spruchband. Screenshot 2002



⁵ Jacques Derrida. *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits*. Berlin: 1983, S. 20.